

Diese Predigt hielt Pfr. Küttner nach der Vorlage von Pfarrer Sebastian Steinbach (Hirsau: <http://www.gemeinde.hirsau.elk-wue.de/>)

Der große Glaube (Mt 15, 21-28)

Und Jesus ging weg von dort und zog sich zurück in die Gegend von Tyrus und Sidon. Und siehe, eine kanaanäische Frau kam aus diesem Gebiet und schrie: *„Ach Herr, du Sohn Davids, erbarme dich meiner! Meine Tochter wird von einem bösen Geist übel geplagt.“* Und er antwortete ihr kein Wort. Da traten seine Jünger zu ihm, baten ihn und sprachen: *„Lass sie doch gehen, denn sie schreit uns nach!“* Er antwortete aber und sprach: *„Ich bin nur gesandt zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel.“* Sie aber kam und fiel vor ihm nieder und sprach: *„Herr, hilf mir!“* Aber er antwortete und sprach: *„Es ist nicht recht, dass man den Kindern ihr Brot nehme und werfe es vor die Hunde.“* Sie sprach: *„Ja, Herr; aber doch fressen die Hunde von den Brosamen, die vom Tisch ihrer Herren fallen.“*

Da antwortete Jesus und sprach zu ihr: *„Frau, dein Glaube ist groß. Dir geschehe, wie du willst!“* Und ihre Tochter wurde gesund zu derselben Stunde. (Mt 15,21ff)

Die Auseinandersetzung zwischen der kanaanäischen Frau und Jesus gehört mit zu den intensivsten Texten des Neuen Testaments: Da wird laut gerufen, ja geschrien, da wird verhandelt, da wird Gott die Not dargelegt, da wird geschwiegen.

Da gibt es gefährliche Pausen und Augenblicke, in denen jedes Verständnis füreinander abubrechen scheint. Und dann eine schier unglaubliche Wendung:

Ein Verhandlungserfolg der Frau und eine Niederlage Jesu – Jesus, der sich von der Beharrlichkeit und den Argumenten einer heidnischen Frau überwinden lässt.

Und zum Schluss das Abschlusswort Jesu, das zugleich so eine Art Überschrift über die Geschichte bildet: *„Frau, dein Glaube ist groß!“*

Wenn wir uns auf die Suche danach machen, was um alles in der Welt denn bitteschön ein „großer Glaube“ ist, ein „Glaube, der die Welt überwindet“ (Wochenspruch) – dann sollten wir uns also dringend auf diese Geschichte einlassen.

Wie sieht der erste Schritt eines großen Glaubens aus?

In unserem Predigttext heißt es ganz schlicht: *„Und siehe, eine kanaanäische Frau kam zu Jesus.“* Schon diese harmlosen Worte haben ihr Gewicht, denn hier macht sich eine heidnische Frau auf den Weg zu einem jüdischen Mann. Hier geht eine verzweifelte Frau ein gewaltiges Risiko ein:

Sie lässt ihre leidende Tochter alleine zuhause zurück, überschreitet eine Landesgrenze, setzt sich über Vorurteile und Abneigungen ihres Volkes gegen das benachbarte Volk hinweg und riskiert eine brüske Zurechtweisung – und das alles nur, weil sie gehört hat, dass es da einen gibt, der anders ist als alle anderen. Einen, der erstaunlich vielen Menschen hilft und auch sonst das Potenzial zu haben scheint, Leben zu verändern.

Und exakt so fängt jeder Glaube an. Man muss sich irgendwann einmal aufmachen und zu diesem Jesus kommen, selbst auf das Risiko hin, eine Enttäuschung zu erleben.

Und auch wir müssen dazu Grenzen überschreiten: Grenzen unserer Vorstellungskraft und unseres Verstehens. Sollte es wirklich so etwas wie eine unsichtbare Welt geben?

Kann es sein, dass dieser zweitausend Jahre alte Jesus auch heute noch ansprechbar und wirksam ist? Wie passt ein lebendiger, liebevoller und mächtiger Jesus zu unserer lieblosen und von Krankheit und Tod durchzogenen Welt? Welche lieb gewordenen Angewohnheiten und Lebensweisen riskiere ich, wenn ich diesem Jesus tatsächlich begegnen sollte?

Sich auf den Weg zu Jesus machen, über alle hinderlichen Grenzen hinweg – das ist der erste Schritt eines jeden Glaubens.

Im Text heißt es dann weiter: „Und sie schrie: *„Ach Herr, du Sohn Davids, erbarme dich meiner! Meine Tochter wird von einem bösen Geist übel geplagt.“* Jesus aber antwortete ihr kein Wort.“

Was glauben Sie, wie oft ich als Pfarrer frustriert bin? Da begegne ich Menschen, die tatsächlich auf der Suche sind – zumindest ein bisschen.

Anderen Menschen Mut machen... es „nützt“ nichts.

Ich selber kann ein Lied von unerhörten Bitten an Gott singen. Gebete die scheinbar ins Leere gelaufen sind.

„Jesus aber antwortete ihr kein Wort.“

Und weiter geht es im Text: „Da traten seine Jünger zu ihm, baten ihn und sprachen: *„Lass sie doch gehen, denn sie schreien uns nach!“*

Wenn ich solche Pleiten erlebe, dass ich Menschen Mut mache, sich an Gott zu wenden, und dann passiert nichts ... dann bin ich – das gebe ich ehrlich zu – genervt. Genervt davon, dass Gott mich und diese Menschen in der Luft hängen lässt. Dann empfinde ich Jesus als unfreundlich und unzugänglich. Wenn Gott nicht so funktioniert, wie er meiner Meinung nach funktionieren sollte (und wie das in der Bibel – zumindest auch – immer wieder behauptet wird), dann verliere ich meine Lust an Gott.

Ich fasse vielleicht noch ein-zweimal bei Gott nach, werde noch einmal nachdrücklich und genervt vorstellig ... wenn dann allerdings wieder nichts passiert, dann lasse ich es bleiben. Genauso wie viele andere Menschen, die sich ab und zu mal an Gott wenden und auf deren Bitte hin nichts passiert.

Was als Glaube angefangen hat, als „Sich-auf-den-Weg-machen-zu-Jesus“, das versandet irgendwo zwischen Frust, Ablenkung und genügend anderen Aufgaben, die sich aufdrängen.

Es sei denn ... es sei denn, eine Notlage (in meinem eigenen Leben oder im Leben von anderen Menschen, die mir nahe stehen) ist so groß, dass ich es mir nicht leisten kann, meinen Glauben versanden zu lassen. Es sei denn, da gibt es eine Not, die mich verzweifelt genug macht, mich von Jesus nicht mit Schweigen abspeisen zu lassen – ganz wie bei der Frau, deren Tochter von einem bösen Geist besessen war.

Im Text heißt es weiter: „Jesus antwortete und sprach: *„Ich bin nur gesandt zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel.“* Sie aber kam und fiel vor ihm nieder und sprach: *„Herr, hilf mir!“* Aber er antwortete und sprach: *„Es ist nicht recht, dass man den Kindern ihr Brot nehme und werfe es vor die Hunde.“* Sie sprach: *„Ja, Herr; aber doch fressen die Hunde von den Brosamen, die vom Tisch ihrer Herren fallen.“*

Was für eine kalte, gefühllose Antwort Jesu. Ich habe keine Ahnung, was Jesus hier zu so einem rüden Umgang mit der notleidenden Frau veranlasst hat und tue mir deshalb auch

schwer, ihn hier zu verteidigen. Aus diesem Grund kann und möchte ich an dieser Stelle dazu gar nichts weiter sagen.

Ich bin allerdings noch an einer anderen Sache hängen geblieben. Was Jesus hier zu der notleidenden Frau sagt, ist doch letztlich: *„Frau! Es mag schon sein, dass ich Menschen helfen kann, aber DU hast kein Recht darauf. Du heidnische, viele verschiedene Götter anbetende Frau hast kein Recht auf meine Hilfe und meinen Beistand.“*

Und was antwortet die Frau? Sie sagt: *„Ja, Herr!“* Das heißt doch, sie sagt: *„Ja Herr, ich habe tatsächlich kein Recht darauf, von dir Hilfe zu erfahren. Ich habe kein Recht auf deine Liebe, deine Güte, deine Freundlichkeit, deinen Trost und deine Heilung. Ich habe kein Recht darauf!“*

Diese Antwort hat mich deswegen so gepackt, weil wir Christen in Deutschland und Europa mittlerweile vielfach unterschwellig davon ausgehen, dass es Gottes verdammte Pflicht und Schuldigkeit ist, unser Leben mit ausreichend Liebe, Vergebung, Gesundheit und Glück auszustatten. Dass wir diesen Anspruch tatsächlich ganz selbstverständlich stellen, merken wir immer dann, wenn etwas davon ausbleibt: Liebe, Gesundheit, Versöhnung oder Glück. Dann werden wir unwirsch, wütend oder beleidigt, weil Gott nicht liefert. Wir hadern und rechten mit Gott und machen ihm Vorhaltungen. Wie kann er nur?!

Anders die kanaanäische Frau. Sie gibt Jesus Recht. Sie begreift etwas davon, was göttliche Gnade ist. Ein altes Kirchenlied, das wir gleich im Anschluss singen werden, bringt das sehr schön auf den Punkt: „Ich hatte nichts als Zorn verdienet und soll bei Gott in Gnaden sein? ... Wo kam dies her, warum geschieht's? Erbarmung ist's und weiter nichts.“ Auch diese Erkenntnis scheint zu einem großen Glauben zu gehören.

Die kanaanäische Frau gibt Jesus allerdings nicht nur Recht, sie fährt mit einem großen „Aber“ fort. „Sie sprach: *„Ja, Herr; ABER DOCH fressen die Hunde von den Brosamen, die vom Tisch ihrer Herren fallen.“*“ Die kanaanäische gibt Jesus Recht – und wendet sich dennoch nicht ab, lässt ihn dennoch nicht laufen. In dem Wissen darum, dass sie von Gott nichts einfordern kann, hört sie dennoch nicht auf, sich an ihn zu wenden. Über alles Schweigen und alle scheinbare Abweisung von Seiten Jesu hinweg. Sie bleibt dran. Bleibt mit Jesus im Gespräch. Setzt weiterhin ihre Hoffnung und ihre Bitten voll auf Jesus. Wieder und wieder und wieder. Mit dem beständigen Risiko, auch weiterhin nichts als Schweigen oder Abweisung zu ernten.

Mit welchem Ergebnis?

„Da antwortete Jesus und sprach zu ihr: *„Frau, dein Glaube ist groß. Dir geschehe, wie du willst!“* Und ihre Tochter wurde gesund zu derselben Stunde.“ Amen.